

Embargo: 01. Februar 2011, 17.30

**Die Herausforderungen der globalen
Wirtschaftskrise:
Kann die Schweiz sie bewältigen?**

Thomas J. Jordan*

Vizepräsident des Direktoriums
Schweizerische Nationalbank

Referat

Diskussionsveranstaltung in der Österreichischen Nationalbank

Wien, 1. Februar 2011

© Schweizerische Nationalbank, Bern 2011

* Der Referent dankt Dr. Claudia Strub, Till Ebner und Dr. Thomas Wiedmer für die wertvolle Unterstützung bei der Vorbereitung dieses Referats. Zudem dankt der Referent auch Dr. Nicolas Stoffels und Dr. Matthias Lutz für wertvolle Kommentare bei der Erstellung des Referats.

Einleitung

Die Finanz- und Wirtschaftskrise stellt viele Länder vor grosse Herausforderungen. Einerseits müssen sie die Krise noch immer mit Rettungsmassnahmen bekämpfen. Andererseits müssen sie bereits heute die Finanzmarktregulierung verbessern, damit zukünftigen Krisen besser entgegengewirkt werden kann. Darüber hinaus verläuft die konjunkturelle Erholung in den entwickelten Ländern zäher als bei früheren Rezessionen. In einigen Ländern hat die Krise zudem zu grossen Budgetdefiziten geführt und dadurch die bereits fragile Lage der öffentlichen Haushalte nochmals verschärft. Dies hat dazu geführt, dass die Finanzmärkte schlagartig das Vertrauen in die langfristige Stabilität dieser Länder verloren. Eine bedenkliche Entwicklung ist im Weiteren auch die Tendenz zu regulatorischem Protektionismus, die im Nachgang zur Krise vermehrt zu verzeichnen ist.

In der heutigen Veranstaltung diskutieren wir über die spezifischen Herausforderungen dieser Krise für Staaten wie Österreich und die Schweiz. Auch wenn unsere beiden Länder sehr viele Ähnlichkeiten aufweisen, existieren gleichzeitig wichtige Unterschiede: Der Schweizer Finanzsektor ist geprägt von zwei systemrelevanten Grossbanken, die weltweit zu den grössten Banken gehören. Eine derartige Konstellation finden wir in der österreichischen Bankenlandschaft nicht. Die Schweiz hat eine eigene Währung, Österreich verwendet die Gemeinschaftswährung Euro. Österreich ist ein Mitglied der Europäischen Union, die Schweiz nicht.

Diese Unterschiede führen sodann auch zu unterschiedlichen Herausforderungen. Welche sind insbesondere für die Schweiz von Bedeutung? Und wie kann die Schweiz diesen begegnen?

Meines Erachtens steht die Schweiz in der aktuellen Situation vor drei zentralen Herausforderungen. Erstens hat die Krise gezeigt, dass systemrelevante Banken ein Land in Bedrängnis bringen können. Gerade für die Schweiz mit ihren zwei sogar global systemrelevanten Grossbanken ist es daher unerlässlich, dass die Stabilität des Finanzsystems nachhaltig gestärkt wird. Zweitens veränderte die Krise das wirtschaftliche Umfeld für die äusserst global ausgerichtete Schweiz in starkem Mass. Zunächst muss unser Land mit der Aufwertung des Schweizer Frankens fertig werden – vor allem gegenüber dem Euro, der wegen der Staatsschuldenkrise in einigen europäischen Ländern unter Druck geraten ist. Gleichzeitig hat die Krise den Trend zur Verschiebung der wirtschaftlichen Kräfteverhältnisse in die aufstrebenden Volkswirtschaften weiter verstärkt. Die Schweiz muss alles daran setzen, ihre Wettbe-

werbsfähigkeit in dieser sich verändernden Welt auch in Zukunft zu sichern. Drittens müssen wir dem internationalen Druck auf die Schweiz mit überzeugenden Antworten entgegen treten. Dieser Druck hat jüngst deutlich zugenommen – insbesondere im Zusammenhang mit der Frage der Steuerkonformität von ausländischen Geldern in der Schweiz.

Das sind beachtliche Herausforderungen. Aus meiner Sicht bringt die Schweiz aber gute Voraussetzungen mit, um ihnen mit Zuversicht entgegenzutreten. Zentral ist, dass es uns gelingt, von den spezifischen Stärken zu profitieren, die uns auch in der Vergangenheit ausgezeichnet haben. Zu diesen „Erfolgsfaktoren“ gehören (a) die gesellschaftliche und politische Kultur, die auf Einbindung aller Positionen und Konsensfähigkeit aufbaut, (b) die Innovationsfähigkeit und Flexibilität sowie (c) die politische und wirtschaftliche Stabilität.

Im Folgenden werde ich auf diese Herausforderungen näher eingehen und etwas genauer darlegen, wie die spezifischen Stärken der Schweiz einzusetzen sind, damit diese Herausforderungen bewältigt werden können.

Drei Herausforderungen für die Schweiz

Herausforderung I: Die Stabilität des Finanzsystems nachhaltig sichern

Lassen Sie mich mit der ersten Herausforderung beginnen, der nachhaltigen Sicherung der Stabilität des Finanzsystems. Die Finanzkrise hat gezeigt, dass die Risiken im globalen Finanzsystem massiv unterschätzt wurden und die Finanzmarktregulierung ungenügend war. So hatte kaum jemand geahnt, dass Probleme in einem kleinen Segment des US-Hypothekarmarktes das globale Finanzsystem und die Weltwirtschaft ins Wanken bringen könnten. Ein instabiles Finanzsystem ist jedoch Gift für ein nachhaltiges Wirtschaftswachstum.

Gerade die Schweiz steht in dieser Hinsicht vor einer besonders grossen Herausforderung: Unser Finanzsektor ist sehr bedeutend und trägt wesentlich zum Wohlstand der Schweiz bei. Rund 10% unserer Wirtschaftsleistung werden im Finanzsektor erwirtschaftet, etwa 200 000 Personen – das entspricht zirka 6% der Erwerbstätigen – sind im schweizerischen Finanzsektor beschäftigt. Zwar haben auch andere Volkswirtschaften grosse Bankensektoren (z.B. Luxemburg, 28% BIP-Anteil), die Besonderheit in der Schweiz manifestiert sich jedoch in der hohen Systemrelevanz der zwei Grossbanken UBS und Credit Suisse. Diese Systemrelevanz birgt zwangsläufig auch Risiken. Fällt eine dieser Institutionen aus, können gleichzeitig auch Funktionen des Finanzsystems ausfallen, die für den Wirtschaftskreislauf unerlässlich

sind. Dazu zählt beispielsweise die Kreditvergabe an kleine und mittlere Unternehmen. Darum ist es so wichtig, dass in der Schweiz dieser Herausforderung besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Wo stehen wir heute bei der Bewältigung dieser Aufgabe?

Bis anhin wurden schon einige Fortschritte erzielt. Als erstes möchte ich an dieser Stelle das Massnahmenpaket der Schweizer Regierung zur Reduktion der Too-big-to-fail-Problematik erwähnen. Auch das im Januar dieses Jahres unterzeichnete *Memorandum of Understanding* zwischen Finanzministerium, Finanzmarktaufsicht und Nationalbank zeigt auf, welche Lehren die Schweiz aus der Krise gezogen hat. In dieser Vereinbarung werden die in Krisenzeiten besonders relevante Zusammenarbeit und der Informationsaustausch zwischen den drei Behörden geregelt. Von grosser Bedeutung ist auch, dass inskünftig der so genannten makroprudentiellen Politik – diese beschäftigt sich mit der Regulierung und Überwachung von systemischen Risiken im Finanzsystem – grössere Aufmerksamkeit geschenkt wird. Die Schweizerische Nationalbank hat vor kurzem in diesem Bereich ihre Vorstellungen präsentiert.

Trotz dieser wichtigen Schritte bleibt noch einiges zu tun. Insbesondere steht in der Schweiz die gesetzgeberische Umsetzung der Too-big-to-fail-Regulierung an. Bei der makroprudentiellen Politik stehen wir indessen erst am Anfang. Um eine Verbesserung bei der Krisenprävention zu erreichen, ist der Aufbau eines makroprudentiellen Konzepts aber unabdingbar und von grosser Bedeutung. Dieser Ansatz ist jedoch teilweise neu und die Erfahrungen damit sind noch beschränkt. Die Schweizerische Nationalbank hat daher einen minimalen und pragmatischen Ansatz vorgeschlagen.

Meine Damen und Herren, was spricht dafür, dass die Schweiz diese Herausforderung meistert?

Schweizer Erfolgsfaktor Nr. 1: Konsensfähigkeit und „kurze Wege“

Mit Blick auf die effektive Umsetzung von Lösungsvorschlägen und auf das Durchsetzen der entsprechenden Vorschriften spielt unsere gesellschaftliche und politische Kultur eine wesentliche Rolle, da diese auf Einbindung aller Ansichten und auf Konsensfindung aufbaut. Oder in anderen Worten: Wir Schweizer reden miteinander! Eine wesentliche Konsequenz davon ist, dass Lösungen erarbeitet werden, die breit abgestützt sind. Dies hat unter ande-

rem zur Folge, dass sie nach Absegnung nicht andauernd hinterfragt werden. Gerade deshalb zeichnen sich diese gemeinhin als „typisch schweizerisch“ bezeichneten Konsenslösungen durch Stabilität und Nachhaltigkeit aus. In Bezug auf das Schweizer TBTF-Massnahmenpaket lässt sich dies beispielhaft veranschaulichen: Unter Mitwirkung von Regulatoren, Banken, Wissenschaftlern und Verbandsvertretern wurde ein ausgewogener Lösungsvorschlag entwickelt, der breit getragen wird. Seine Umsetzung wird eine spürbare Verringerung dieser Problematik mit sich bringen.

Als ebenso entscheidender Faktor für die erfolgreiche Bewältigung dieser Herausforderung sind die vergleichsweise kurzen Wege und die gute Vernetzung zwischen den Entscheidungsträgern. Dies ist nicht zuletzt Folge unserer Tradition, informelle Kontakte über Parteigrenzen und Gesellschaftsschichten hinaus zu pflegen. Diese kurzen Wege ermöglichen gerade in Krisenzeiten eine rasche Entwicklung und Umsetzung von Lösungen hinsichtlich der dringlichsten Probleme.

Herausforderung II: Starker Franken und Positionierung im globalen Umfeld

Ich komme nun zur zweiten grossen Herausforderung für die Schweiz. Im Vergleich zu vielen anderen europäischen Ländern hat sich die Schweiz schnell von der globalen Finanz- und Wirtschaftskrise erholt. Der BIP-Einbruch war relativ moderat und der Anstieg der Arbeitslosigkeit konnte im Rahmen gehalten werden. Dies ist nicht zuletzt der dezidierten Geldpolitik der Nationalbank und gezielten wirtschaftspolitischen Massnahmen zu verdanken, beispielsweise der Ausweitung von Kurzarbeit. Die Erholung war 2010 robust und breit abgestützt: Die Arbeitslosenquote sinkt seit Anfang 2010 graduell, die Kapazitäten in der Industrie sind bereits wieder gut ausgelastet.

Dennoch hat die Schweiz mit zwei nicht zu unterschätzenden Entwicklungen zu kämpfen. Einerseits hat sich der Schweizer Franken massiv aufgewertet. Diese Entwicklung ist auf die Unsicherheit über die Verschuldung diverser europäischer Länder sowie auf die ungewisse Entwicklung in den USA zurückzuführen. Im Jahresverlauf 2010 hat sich unsere Währung um rund 10% gegenüber dem US-Dollar und um rund 15% gegenüber dem Euro aufgewertet. Für die schweizerische Exportwirtschaft ist ein derart starker Franken ab einem gewissen Punkt eine grosse, teilweise kaum tragbare Bürde. Insbesondere bei einem deutlichen Überschies- sen des Wechselkurses besteht das Risiko, dass an sich solide Firmen in ihrer Existenz ernsthaft gefährdet werden. Aufgrund der Bedeutung des Exportsektors für die Gesamtwirtschaft

– die Exporte machen mehr als die Hälfte des BIP aus – wirken sich dessen Probleme letztlich auch negativ auf die gesamtwirtschaftliche Entwicklung aus.

Andererseits ist die Schweiz den Verschiebungen der Kräfteverhältnisse in der Weltwirtschaft ausgesetzt. Vor allem China, aber auch andere asiatische und lateinamerikanische Länder erlangen seit einigen Jahren dank ihrer wirtschaftlichen Dynamik und einer günstigen demographischen Struktur zunehmendes Gewicht im globalen Wirtschaftssystem. Die Verschiebung der wirtschaftlichen Machtverhältnisse wurde durch die Krise noch beschleunigt. Sie erfolgt zu Lasten des zunehmend verschuldeten und alternden Europas sowie der USA. In einer längerfristigen Perspektive muss sich eine kleine offene Volkswirtschaft im Herzen von Europa deshalb unweigerlich fragen: Wie können wir unsere Wettbewerbsfähigkeit und unser Wohlstandsniveau auch in diesem veränderten Umfeld erhalten?

Schweizer Erfolgsfaktor Nr. 2: Flexibilität, Innovationsfähigkeit und Ausbildungsqualität

Als kleines, ressourcenarmes Land orientierte sich die Schweiz wirtschaftlich seit langem nach aussen. Sie musste sich dabei gewisse Vorteile erarbeiten, um ihre Stellung in der globalisierten Welt aufrecht zu erhalten. Wer für den Erfolg hart kämpfen muss, wird zwangsläufig gewisse „Unique Selling Propositions“ entwickeln – um es in der Fachsprache des Marketings auszudrücken. Drei ganz wichtige Schweizer „USP’s“ sind meines Erachtens Flexibilität, Innovationsgeist und Bildungs- beziehungsweise Ausbildungsqualität.

Die Flexibilität der Schweizer Bevölkerung spiegelt sich beispielsweise in unseren Arbeitsmarktbedingungen wider: Lohnverhandlungen finden gewöhnlich dezentral statt. Konfliktsituationen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern werden auf Firmenebene partnerschaftlich gelöst und münden äusserst selten in branchen- oder gar landesweite Streiks.

Die zweite „Unique Selling Proposition“ – Innovationsfähigkeit – lässt sich mit einigen Zahlen veranschaulichen: Beispielsweise liegt die Schweiz im Innovationsranking der EU seit Jahren an der Spitze.¹ An erster Stelle liegen dabei die Chemie- und Pharmaindustrie, gefolgt von der Elektronik- und Instrumentenbranche sowie dem Maschinenbau. Dies spiegelt sich auch im überdurchschnittlichen Wachstumspotential in diesen wissensintensiven Sektoren wider. Der starke globale Konkurrenzdruck führt dazu, dass in diesen Branchen nur höchste Qualität eine langfristige Überlebenschance hat, die wiederum nur mit grosser Forschungsintensität und Präzisionsarbeit erreicht wird.

¹ Vgl. European Commission (2009): European Innovation Scoreboard 2009.

Drittens zeichnet sich die Schweiz durch eine hohe Bildungs- resp. Ausbildungsqualität aus. Einerseits möchte ich an dieser Stelle das duale Bildungssystem erwähnen, das weltweit als Vorbild gilt. Dabei wird den Auszubildenden in der Schule das theoretische Rüstzeug und gleichzeitig im Betrieb die praktische Erfahrung und damit bereits zu einem frühen Zeitpunkt die Bewährung auf dem Arbeitsmarkt vermittelt. Das duale Bildungssystem wird deshalb auch als wichtiger Faktor für die vergleichsweise tiefe Jugendarbeitslosigkeit in der Schweiz ins Feld geführt.

Andererseits ist das Vorhandensein von exzellenten Universitäten – allen voran die beiden ETHs – eine Grundbedingung für die Forschungs- und Entwicklungsaktivitäten der in der Schweiz so erfolgreichen wissensintensiven Branchen. Diese Institute mit internationalem Ruf üben eine grosse Anziehungskraft auf Forscher und Unternehmen aus der ganzen Welt aus.

Meine Damen und Herren, diese „Unique Selling Propositions“ kommen uns im Umgang mit der momentanen Frankenstärke und der Sicherstellung unseres Wohlstands im veränderten globalen Umfeld zu Gute.

So musste die Schweiz im Laufe der Geschichte schon oft mit Aufwertungsschüben umgehen und wird vermutlich auch in Zukunft immer wieder damit konfrontiert werden. Flexibilität, Innovationsgeist und die Verfügbarkeit von hochqualifiziertem Personal sind eine unabdingbare Voraussetzung dafür, dass Schweizer Unternehmen auch im momentan überaus schwierigen Umfeld ihr Überleben in der kurzen Frist sicherstellen können.

In der mittleren und langen Frist wiederum tragen die genannten Faktoren zur Festigung der Position von Schweizer Unternehmen im globalen Wettbewerb bei. Erfindergeist und Forschungsdrang führen zu kontinuierlichen Wertschöpfungsgewinnen und Produktivitätssteigerungen. Dies leistet einen wesentlichen Beitrag zum Erhalt der Wettbewerbsfähigkeit der Schweiz in der sich neu ausrichtenden Weltwirtschaft.

Herausforderung III: Internationaler Druck auf die Schweiz

Die dritte Herausforderung für die Schweiz besteht im aktuellen Umfeld darin, einen Weg zu finden, um internationalem Druck sinnvoll zu begegnen. Unser Land ist nicht erst seit der Krise diesem Druck ausgesetzt. Beispielsweise wurden Themen wie das Schweizer Bankkundengeheimnis oder die steuerliche Privilegierung von Holdinggesellschaften schon lange vor

der Krise intensiv diskutiert. Doch der Druck auf die Schweiz hat sich in jüngster Zeit angesichts der massiven Schwierigkeiten vieler Staatshaushalte massiv verschärft.

Wie soll die Schweiz mit diesem Druck umgehen? Auf der einen Seite muss die Schweiz auf gerechtfertigte Anliegen eingehen und sich den veränderten internationalen Rahmenbedingungen anpassen. So hat sich die Schweizer Regierung in ihrer Finanzplatzstrategie klar dafür ausgesprochen, dass ausländische Vermögen in der Schweiz steuerkonform sein müssen. Auf der anderen Seite aber darf die Schweiz keine Zugeständnisse machen, wenn legitime Gründe bestehen, schweizerische Prinzipien auch in Zukunft zu erhalten. Beispiele dafür sind der Schutz der Privatsphäre oder der Erhalt eines fairen Steuerwettbewerbs.

Schweizer Erfolgsfaktor Nr. 3: Stabilität und Rechtssicherheit

Um diesem Druck zu begegnen, muss sich die Schweiz wieder vermehrt auf ihre Tradition der politischen und wirtschaftlichen Stabilität abstützen. Nur mit der nötigen „Ruhe und Gelassenheit“ lassen sich überzeugende Vorschläge und nachhaltige Positionen erarbeiten. Diese ermöglichen es dann mit unseren Partnerländern - dort wo es sinnvoll ist – im gemeinsamen Interesse zu verhandeln. Der Vorschlag einer Abgeltungssteuer auf ausländischen Vermögen in der Schweiz, den die Schweizer Regierung momentan mit Deutschland und England verhandelt, ist ein gutes Beispiel dafür, wie Anliegen vom Ausland und Interessen der Schweiz sinnvoll unter einen Hut gebracht werden können.

Nicht vergessen darf man darüber hinaus, dass Stabilität und Rechtssicherheit der Schweiz eine ganz zentrale Grundlage für das Kerngeschäft der Schweizer Banken, die Vermögensverwaltung, sind. Ich bin überzeugt, dass sich die Schweizer Banken in diesem Bereich werden behaupten können - auch wenn in Zukunft alle ausländischen Vermögen steuerkonform sein werden. Die Stabilität des Landes und des Finanzsystems aber auch die Rechtssicherheit sind absolut zentrale Bestimmungsfaktoren für den Erfolg des Schweizer Finanzplatzes.

Schlussbemerkungen

Konsensfähig, innovativ und flexibel aber auch stabil. Die Aufzählung dieser Faktoren zeigt, dass die Schweiz einen guten Rucksack mitbringt, um den Herausforderungen der globalisierten Krise mit Zuversicht entgegenzutreten. Diesen guten Voraussetzungen zum Trotz möchte ich hier mit einer kritischen Würdigung abschliessen.

Zunächst sind gute Voraussetzungen alleine keine Garantie für eine erfolgreiche Bewältigung der vielfältigen Herausforderungen. Die Schweiz steht in der Krisenbewältigung zwar äusserst erfolgreich da – dies zeigt nicht zuletzt ein Blick auf die wirtschaftliche Erholung und den derzeit guten Zustand des Staatshaushaltes. Selbstgefälligkeit oder gar Überheblichkeit wäre aber vollkommen verfehlt. Entscheidend ist, dass diese guten Voraussetzungen auch tatsächlich genutzt werden.

Darüber hinaus muss nicht zwingend auch in Zukunft erfolgreich funktionieren, was sich in der Vergangenheit bewährt hat. Das internationale Umfeld ändert sich laufend. Ein Kleinstaat wie die Schweiz oder Österreich muss sich vor diesem Hintergrund konstant selbst hinterfragen, neue Möglichkeiten und Grenzen klar erkennen und - insbesondere - aktiv seine Stärken fördern.